azw's Website Newsletter des Jahres 2018

Der Newsletter Januar 2018 ist Ende Dezember 2017 als Doppel-Newsletter Dezember 2017/Januar 2018 erschienen.

Website Newsletter Februar 2018

Klar könnte ich hier jetzt Positives zur Ausstellung von Kemang Wa Lehulere und Klodin Erb in Biel oder zu den „Blinden Passagieren" im Aargauer Kunsthaus sagen. Aber das mache ich für einmal nicht. Denn primär habe ich mich in den letzten Wochen mit meiner eigenen „Kunstsammlung" beschäftigt. Man kann sich vorstellen, dass in 40 Jahren Kunstkritik auch bei der Schreiberin einiges zusammengefunden hat. Keine Markthighlights – aber viele, meist kleinere Zeichnungen, Aquarelle, vereinzelt Leinwände, Fotos, Drucke, Stickereien, Objekte, Skulpturen, Mischtechniken aller Art, mit denen ich gerne zusammenlebe. Gerade gestern abend habe ich im Pfahlbaumuseum das Licht angezündet, um es eine Stunde später wieder auszulöschen und mich an den fluoreszierenden Pilzen von Marianne Engel zu freuen!
Einige Arbeiten habe ich gekauft, weil ich sie bei mir haben wollte, andere sind als eine Art Tauschgeschäft – Text gegen Bild – zu mir gekommen, manchmal habe ich auch mit einem Ankauf Projekte ermöglicht, wieder andere sind „Dankeschön" für dies und jenes.

Nun galt es – immerhin bin ich jetzt 70 – alles mal wieder à jour zu führen und vor allem zu fotografieren, damit meine Kinder sie dereinst ohne Mühe zuordnen können. Im Laufe des Ordnens habe ich mich gefragt, welche der frühesten Erwerbungen/
Schenkungen etc. denn heute noch in meinem Umfeld hängen, also all die Jahre hindurch „wichtig" blieben. In den 1970er-Jahren habe ich mich noch kaum getraut, etwas für mich selbst zu kaufen (wir Frauen mussten erst lernen, dass man

das darf!), aber dieses kleine Aquarell von Jan Hubertus[1] von 1973 ist mir immer noch ganz wertvoll. (Es kamen später weitere Werke dazu.)
Einen Schub gab meine neue Lebenssituation ab 1981/82 und die lauter werdende Frauenthematik in Kunst und Gesellschaft. Ich war nun ICH. Die doppeldeutige Zeichnung „vernetzt“ von Vreny Brand (Olten) steht für diese Zeit und bald danach

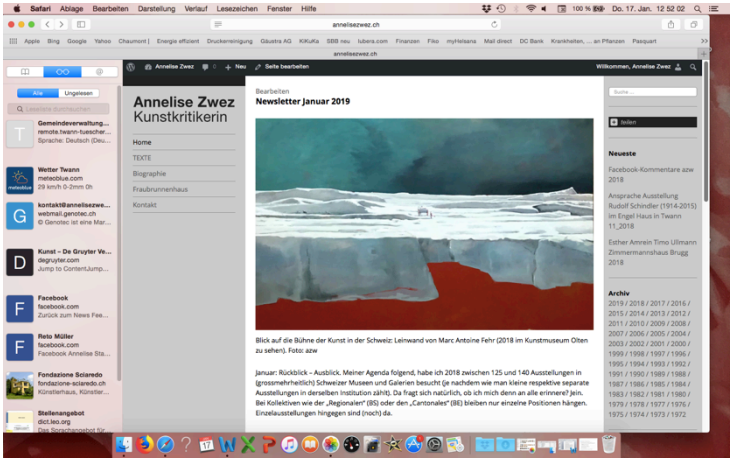
erwarb ich den „Flügel“ von Erica Pedretti (die 2625 Franken waren für mich damals ein Vermögen!). Kunst erwerben hat immer auch mit Geld zu tun. So war der Umstand, dass ich ab 1987 in der Galerie von Max Amsler in Zürich zu Nettopreisen Kunst erwerben durfte, eine Verführung, der ich hin und wieder nicht widerstehen konnte (obwohl das Monatsbudget damals sehr eng war). Auf diese Weise kam z.B. 1987 die grossformatige Malerei auf Papier auf Leinwand von Urs Aeschbach (siehe auch Bild oben) zu mir. Täglich gehe daran vorbei.
Zahlreiche Arbeiten gründen in meiner Bekanntschaft mit der Galeristin Elisabeth Staffelbach, die ich als Kritikerin seit 1978 beruflich begleitete. Da erwarb ich z.B. 1992 eine der frühesten, kleinen Leinwände von Uwe Wittwer[2]. Dann kam ein Glücksfall. Ich erbte ein kleines Aquarell von Albert Anker. Heute würde ich es vermutlich nicht mehr machen, aber damals war für mich klar: Das brauche ich nicht, das kann man verkaufen, damit kann man zeitgenössische Kunst kaufen. Gedacht, getan. Was alles ich aus diesem „Konto“ bezahlte, weiss ich nicht mehr, sicher aber die hier abgebildete Gouache von Marc Antoine Fehr, die so treffend in mein altes, museales Haus passt.
Finanziell waren mir meist enge Grenzen gesetzt. So war der Notschrei einer in Schwierigkeiten steckenden Freundin, der mich veranlasste eine dreiteilige Arbeit von Miriam Cahn zum Stampa-Originalpreis zu übernehmen, pekuniär kaum zu rechtfertigen, aber im Nachhinein ein Glücksfall. Ich liebe meine drei „Königinnen“.
Warum es in meiner Sammlung so viele Fotoarbeiten von Katrin Freisager hat, weiss ich eigentlich nicht. Aber ganz offensichtlich haben mich ihre Inszenierungen und

neuerdings ihre „gemalten“ Fotografien immer wieder in den Bann gezogen. Als letztes kam 2014 „Liquid Landscape“ dazu – eine wunderbare Arbeit!
Es gäbe zu jedem Bild/Objekt, auf die ich auf meinen Gängen durchs Haus treffe, etwas zu schreiben! Aber fürs erste mal so viel.

1 Jan Hubertus (1920-1995) war ein in Indonesien aufgewachsener holländischer Künstler, der in den 1960ern in seiner Kunst eine Kehrtwende vollzog und zur Malerei seiner asiatischen Erziehung zurückkehrte. Ab 1965 lebte er in Baden, wo er auch als Lehrer tätig war. 1996 ehrte ihn das Aargauer Kunsthaus mit einer Einzelausstellung.
2 Uwe Wittwer (*1954) war zuvor ganz primär als Aquarellist in Erscheinung getreten.

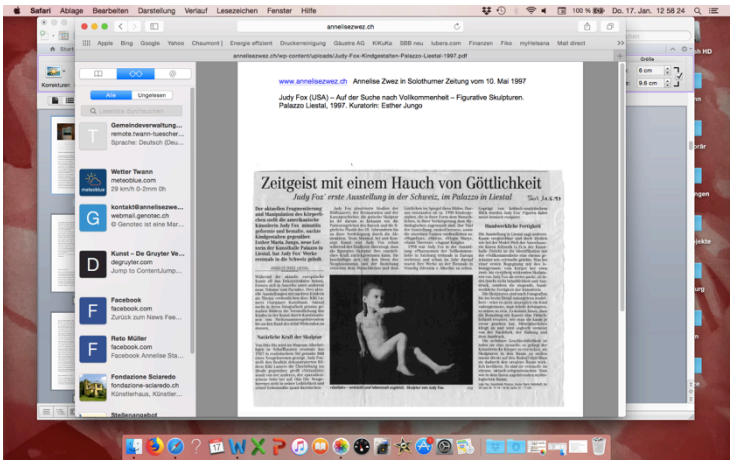
Website Newsletter März/April 2018

Eigentlich hätte dieser Newsletter schon lange erscheinen sollen. Doch entpuppten sich die Vorbereitungen dazu als aufwändig.
Das Thema: Die Website selbst. Ihr Ziel ist es, ein Stück Gedächtnis der Kunstszene Schweiz am Licht zu erhalten.



Wie war das damals in den 70ern – war da die Kunst bereits so gesellschafts- und umweltkritisch wie die Kunstgeschichte das behauptet? Zeigten die damals wie Pilze aus dem Boden schiessenden Galerien landauf, landab bereits progressive Ansätze dieser Art? – In Nischen ja, mehrheitlich nein. Ich selbst stand am Anfang meiner Tätigkeit als Kunstkritikerin. Im Aargau. Mein Auftrag war es, auf den Kulturseiten des Aargauer Kuriers aber auch in den Aargauer Tageszeitungen das zu kommentieren, was der Kunstbetrieb anbot. Und das war alles andere als revolutionär. Die Gesellschaft entwickelt sich nie so schnell wie die Vordenker der Zukunft es möchten. Meine eigenen Texte aus den 70ern machen es deutlich.

In den 80ern bündelt sich die Sache dann schon viel mehr. Das Gegenwartskunst-Fieber geht um. Was war ich doch für eine Vielschreiberin! Das gilt auch noch für die 90er-Jahre, doch dann erlahmt das Interesse der Medien an der bildenden Kunst – Sparzwänge setzen überall Grenzen und das ist bis heute so.Meine Website ist immer noch eine Baustelle.



So merkte ich erst kürzlich dass der Ordner zu den Buchstaben E und F nie bearbeitet wurde – das heisst konkret dass man vergebens nach älteren Texten von Maria Eichhorn, Rita Ernst, Hans Falk, Philippe Fretz, Robert Frank, Katrin Freisager, Silvie Fleury, Judy Fox, Lissy Funk, Robert Filiou, Helmut Federle und vielen anderen E und F mehr suchte. Das hat sich nun geändert, mitsamt eigenhändigen Leads zu jedem Text.

Natürlich hatte ich mir vorgenommen, nicht alle hochzuladen, weil viele Künstler, über die ich mal schrieb, zu unbedeutend oder längst vergessen sind, aber oft erwies sich das Nachlesen von kaum mehr Erinnertem dann doch als zu spannend als dass ich es als quantité négligable einstufen wollte. Vor allem zu den Texten aus den frühen 70erJahren entwickelte ich eine geradezu nostalgische Beziehung. Na ja, alle sind mal gestartet....

Beim stöbern - nicht nur unter den E- und F-KünstlerInnen – wünsche ich viel Vergnügen.

Website Newsletter Mai 2018

Es ist ein gutes Gefühl, wenn man im Rahmen der Vorbereitungen einer Ausstellung ein winzig kleines Mosaik-Steinchen zur Schweizer Kunstgeschichte beitragen kann. Als inoffizielle Ko-Kuratorin habe ich im sogenannten „Hof“ in Ligerz am Bielersee eine Hommage an den Maler Ernst Geiger (1876-1965) mitgestaltet. Denn es sind just 100 Jahre her, dass der zu Beginn des 20. Jh. im Umfeld von Segantini, Giacometti, Amiet, Hodler rezipierte Künstler den „Hof“, den ehemaligen Wohnsitz der „Edlen“ von Ligerz käuflich erwarb. Während der Leiterin des „Hof“ – die Historikerin Heidi Lüdi - die Verflechtung des Hauses mit Leben und Werk wichtig

war und Christoph Geiger (*1942, Sohn von EG) die Bedeutung des Malers an sich, ging ich der mir bereits in den Grundzügen bekannten Beziehung von EG und Max Bill nach. Schon als Kind war Max Bill (1908-1994) des öftern in Ligerz, zusammen mit seiner Mutter Marie, einer Schwester von EG.

Nicht zuletzt dank den Aufzeichnungen von Angela Thomas (*1948, Kunsthistorikerin und zweite Ehefrau von Max Bill) im Buch „Mit subversivem Glanz“ wissen wir auf einer sehr menschlichen Ebene um die Beziehung von Max Bill zu seinem Lieblingsonkel. Der bedeutende „Zürcher Konkrete“ war zeitlebens überzeugt, dass EG seine wichtigste Stütze auf dem Weg ans „Bauhaus“ in Dessau war.
Nicht zuletzt dank einem Bild des 19-jährigen Max Bill kann das nun in Ligerz illustriert werden, denn 1927 – wenige Monate nach dem Eintritt ins Bauhaus – malte EG im „Hof“ seine erste „konkrete“ Installation: Ein Zimmer mit blauer Decke, gelber respektive orange-roter Wand. Leider gibt es des „Bill-Zimmer“ nicht mehr. Aber wenige Monate nach dessen Entstehung malte Max Bill ein Porträt seines Onkels in just diesem Zimmer. Und dieses Bild konnte der „Hof“ nun von der Stadt Brugg (EG wuchs in Brugg auf) ausleihen und kann nun die Beziehung zusammen mit Skizzen und Dokumenten nachvollziehbar aufzeigen.

Mehr noch, der Flyer zur Ausstellung – er zeigt das Bild einer junge Frau in blauem (!) Kleid vor gelben (!) Hintergrund – lässt erahnen, wie intensiv die beiden über Kunst diskutiert haben und auch EG neue Ideen von seinem Neffen aufnahm. Auch später besuchte Max Bill den „Hof“ immer wieder, war doch sein Vater nach seiner Pensionierung als SBB-Beamter nach Ligerz gezogen, wo er sogar Ligerzer Gemeindepräsident wurde. –

So verlinkt sich die lokal verwurzelte Ausstellung – in welcher einige hervorragende Werke zu sehen sind - unverhofft mit der Schweizer Kunstgeschichte. Und das macht Spass!
In der Dauerausstellung des Museums im „Hof“ in Ligerz wird die Geschichte des Rebbaus in der Region Bielersee gezeigt. In den Sonderausstellungen werden geschichtliche oder künstlerische Themen bearbeitet. Reguläre Öffnungszeiten: Samstag/Sonntag 13.30 bis 17 Uhr. Bis 28. Oktober.

Website Newsletter Juni 2018

Im Juni will ich mal wieder dem ursprünglichen Konzept folgen und von Ausstellungen berichten, die ich im Mai gesehen habe. Wichtigen und unwichtigeren. Dass das Kunstmuseum Bern das (kleine) Werk der Berner Malerin Martha Stettler (1870-1945) in einer erweiterten Kabinett-Ausstellung zeigt, ist unter vielen Aspekten interessant. Zum einen ist die Zahl der qualitativ vergleichbaren Schweizer Malerinnen dieser Generation a priori klein, zum andern widersprechen Leben und Werk Stettlers vielen Clichés; sie hörte um 1920 nicht auf zu malen, weil sie diskriminiert wurde, sondern weil sie als Leiterin der Académie de la Grande Chaumière in Paris schlicht keine Zeit hatte dafür. Gleichzeitig entsprechen die Darstellungen – Frauen mit Kindern, der Garten hinter dem Haus u.a.m. aber einem traditionell weiblichen Motivkreis. Ebenso wesentlich ist die Zusammenarbeit mit Corinne Linda Sotzek, deren Master-Arbeit die Grundlage für die Ausstellung bildet und dadurch indirekt die Frage aufwirft, warum die Museen nicht mehr von der substanziellen kunstgeschichtlichen Arbeit, die Studierende bei der Vorbereitung ihrer Abschlüsse leisten, profitiert.

Neu finden in Biel im Monat Mai auch die Bieler Fototage statt, 2018 dem Thema „Glück“ gewidmet. Sie sind einer der wenigen Anlässe in Biel, die 50/50 von Welschen und Deutschschweizern besucht werden; tendenziell sind sie aber „romand“ geprägt. Sie zeigen nicht Kunst im Medium der Fotografie, sondern

themenorientierte, fotografische Werkgruppen. Die Kernfrage ist für mich dennoch, wo sind die Beispiele mehr als Illustrationen. Meine anfängliche Skepsis wandelte sich beim Rundgang in Anerkennung, in Respekt ob der Vielfalt der Ansätze.

Die Kroatin Lana Mesic (*1987) berührte mich mit ihrem Zyklus „Anatomy of Forgiveness“ (2014), in welchem sie Hutus und Tutsis 20 Jahre nach dem Genozid in Rwanda fragte, wie für sie Vergebung aussehe. Calypso Mahieu (*1993/CH) hingegen überzeugte mich mit fotografischen Bildschirm-Screens von verstorbenen, aber digital überlebenden „Facebook“-Freunden, welche die Netz-Plattform bis im Jahr 2065 zu einem virtuellen „Ort“ mit mehr Toten als Lebenden machen wird. Und natürlich war auch ich (wie alle, mit denen ich gesprochen habe) gerührt ob der installativ inszenierten Reportage aus dem Altersheim im Ried, in welcher Bewohner anhand von Fotos Glücksmomente aus ihrem Leben erzählen. Im Kontrast dazu: „Glücksmomente“ von Freaks (und Händlern) an einer internationalen Waffenschau (Nikita Teryoshin *1986 RU/D).

Dann war ich im Mai u.a. auch im Museum Gertsch in Burgdorf, wegen der Ausstellung Axel Hütte. Hütte ist einer der bedeutenden Becher-Schüler (ähnlich wie Thomas Ruff, Candida Höfer, Thomas Struth u.a.m.). Das Unspektakuläre der sorgsam evaluierten Landschaften, Waldpartien, Städteansichten (oft „by night“), Brücken, Berge ist bewusstes Konzept. Es hat aber natürlich zur Folge, dass auch die Ausstellung unspektakulär - um nicht vorsichtig zu sagen „langweilig“ – ist. Das Lebendige, das die Waldpartien in Franz Gertschs „Jahreszeiten“ evoziert und als mögliche Analogie sicher ein Grund für die Ausstellung war, wurde für mich hier nicht spürbar.

Ende Mai führte mich mein Weg nach Solothurn, u.a. in die Ausstellung von Elisabeth Strässle (*1942 in Solothurn) im Museum. Strässle lebte bis 1996 in den USA, heute wieder im Raum Solothurn. Ihr langjähriges, malerisches Schaffen mit einer Museumsausstellung zu würdigen, macht Sinn, Qualität ist gegeben, aber ein Publikumsmagnet ist es nicht. Darum ist eine in der Hängung traditionelle

Einzelausstellung verbunden mit einer Sammlungs-Auswahl im heutigen Wettstreit um Besuchende keine gute Idee. Dass sich der Zyklus „Derborance“ mit Ramuz resp. dem darin thematisierten Bergsturz befasst, ergänzte die Solothurner Literaturtage, aber das reicht nicht für 3 Monate Museumszeit. Damit sei nichts gegen den Auflösung bis an die Grenze getriebenen zeichnerisch/malerischen Zyklus gesagt.

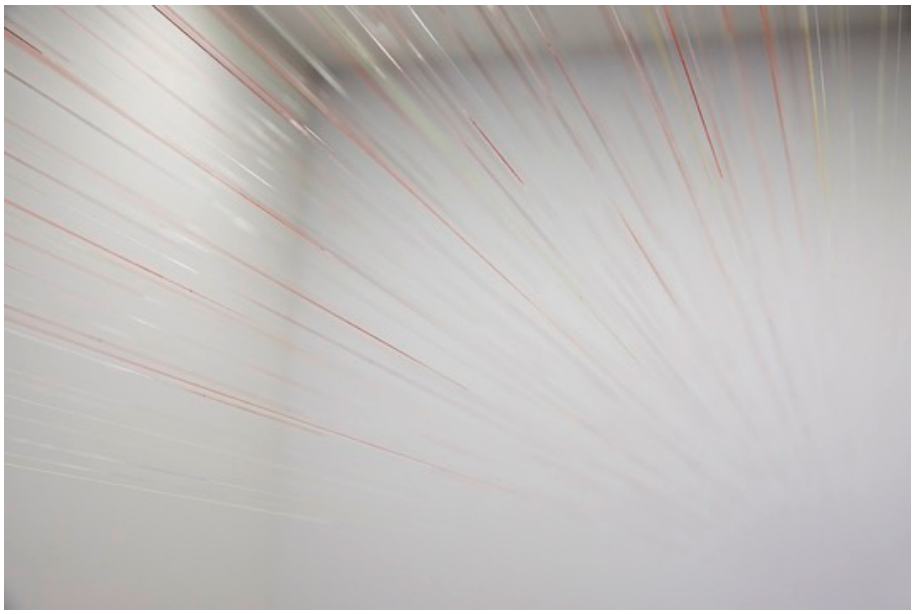
Elisabeth Strässle ist eine stille, enorm ausdauernde Schafferin – 4 Jahre setzte sie sich fast ausschliesslich mit der Farbe Kobalt auseinander. Auch die Zahl der Skizzen rund um „Derborance“ ist „unendlich“. Die visuell und emotional intensivsten Bilder umkreisen jedoch das Thema „Tier“ – da erreicht Strässle eine Annäherung welche mit der Betonung von Distanz, von Ungeschöntheit, von tierischem Eigenleben malerische Kraft ausstrahlt. Im grossformatigen„ Lastesel“ z.B. oder im formal kaum greifbaren Elefanten oder in den neuen Kolkraben; und auch in den bis ihr Frühwerk zurückreichenden Zeichnungen von Tier-Skeletten.
So viel für den Moment!

Website-Newsletter Juli 2018

Die Auswahl für den Newsletter Juli ist gross: Die Ausstellungen von Maria Lassnig respektive Roman Signer in St. Gallen, das Künstlergespräch mit Anna Barriball in Biel, das Erlebnis „Auktion Kornfeld“ in Bern, die ART und die Swiss Awards in Basel, René Zäch im „Lokal“, die Master-Arbeiten „Kunst“ der HKB im Pasquart, Sarah Burger und Michael Günzburger in Baden, die Gespräche mit Péter Nàdas in Lenzburg und Zug, das „Paradis“ von Mirko Baselgia in Bellelay, die Inderin Barthi Kher im Pasquart, der Berner Manor-Preisträger Manuel Burgener, Andrea Heller und Dominik Stauch im Progr und im Oktogon in Bern und dann die Gedenkfeiern für Käthi Wenger auf der Festi in Ligerz, für Lilly Keller in Thusis, für Jürg Altherr in Zürich.

Was wählen? Was ich schon auf Facebook notiert habe, lasse ich weg. Um allgemeine Infos geht es nicht. Um Persönliches ja. Darum rücke ich „Unbedeutendes“ in den Fokus.

Dass eine Künstlerin mit Jahrgang 1968, die bereits grosse Kunst am Bau-Arbeiten (ETH Zürich) in ihrem Palmares aufweisen kann, an der HKB ein Master-Diplom macht, ist ungewöhnlich. Die Rede ist von der Winterthurer/Bieler Künstlerin Romana del Negro. Eine Zusatzausbildung kann in persönlich schwierigen Zeiten mehr



Sicherheit geben. Bei Romana del Negro führte sie - wohl ihrem innersten Bedürfnis entsprechend – zu sehr, sehr feinen, hochpräzisen Arbeiten. Im Rahmen der Master-Ausstellung im Pasquart spannte sie feine, teils mit Pigmenten eingefärbte Nylonfäden als gleichgerichtetes Linien-Bündel von Wand zu Wand, befestigte sie unsichtbar, sodass sie zu „minimalen“ Energieimpulsen wurden, die nur dank einfallendem Licht sichtbar wurden. Die Arbeit steht zum lauten „heute“ in Kontrast, fordert Besinnung – sehr schön, Kompliment, Dankeschön. Foto: Das Thema „Energie“ in Form linearer Schwingungen ist auch Gegenstand der seit ca. 2015 parallel entstehenden Zeichnungen (hier ein Ausschnitt).

Das sogenannte „Lokal“ in Biel ist einer der langatmigsten „Off-Spaces“ der Schweiz (seit 2006!). Das von Chri Frautschi lückenlos geführte Archiv auf der Website liest sich wie ein Who’s-Who der Off-Kunstschaffenden (zuweilen auch der etablierten Kunstszene), die hier eine Kurzzeit-Installation realisiert haben. Ich bin nicht mehr so ganz die richtige Generation fürs Lokal, aber dann und wann verbünden sich alt und jung. Z.B. als kürzlich René Zäch (*1946) – einer der bedeutenden Schweizer Künstler, die in Biel leben – wieder einmal auftrat: mit seiner genialen Zeichen-Sprache. Zeichen, die im kollektiven Gedächtnis verankert sind, am richtigen Ort eingesetzt aber plötzlich eine Fülle von Geschichten auslösen. So auch im Lokal, wo

er mit weisser Signalfarbe ein Längsrechteck auf den Boden zeichnete, dessen Dimension sogleich die Assoziation Parkplatz auslöste (er verwendete tatsächlich die schweizweit geltenden Normmasse). Ein P in einem Kunstlokal (siehe Bild) – wer dazu keine Geschichte erzählen kann (!) oder meint er müsse explizit aufs Archiv des Lokal hinweisen....nicht nötig – die Kette funktioniert ohne Worte und gerade das ist die Qualität des Kunstschaffens von René Zäch.

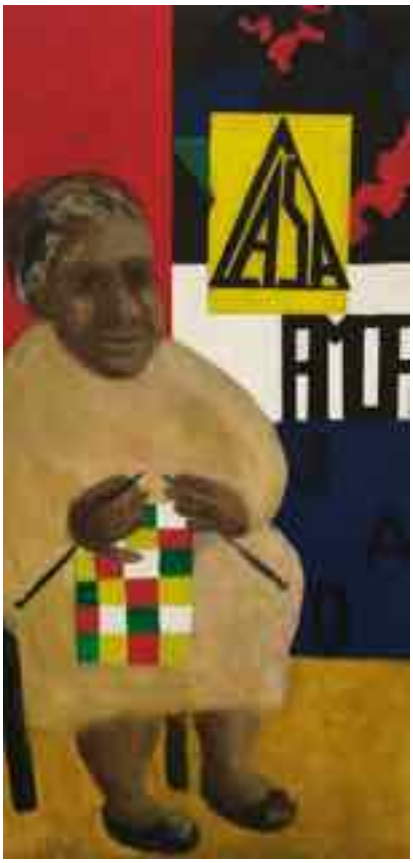
Ein ganz anderes Thema: Ein Blick auf die Preisliste der Retrospektive von Lilly Keller (1929-2018) in Grenchen 2011 machte mir schnell klar, das liegt finanziell nicht drin. Gleichzeitig musste ich mir sagen: Für eine Künstlerin, die in 50 (!) Jahren ein bedeutendes Werk geschaffen hat, stimmen diese Preise.* Nur: Ein entsprechender Markt dafür war nicht vorhanden. Anfangs dieses Jahres ist Lilly Keller gestorben. Bereits in der Juni-Auktion bei Kornfeld tauchten mehrere Skulpturen von Lilly im Angebot auf. Als ich die Schätzpreise sah, dachte ich: Da kann etwas nicht stimmen** und ging an die Vorbesichtigung. Wo kein Markt ist, sind auch keine „gerechten“ Preise, erfuhr ich vor Ort. Obwohl ich davon ausging, dass die Preise in der Versteigerung nach oben gehen würden, gab ich ein Angebot für zwei nicht allzu grosse Skulpturen ein, mit dem Vermerk, ich wolle nur eine, denn beide würden mein Budget sprengen. Zu meiner ganz grossen Überraschung wurde mir „Der Kleine Meteor“ von 1989, der 1991 in der Kunsthalle Bern ausgestellt war, zu sage und schreibe 800 Franken (+ Aufgeld) zuerkannt. Ich wusste gar nicht: Sollte ich mich freuen oder entsetzt sein? Konnte es sein, dass Lilly Kellers Nachlass nun so „verhökert“ wird? Schon einige Monate zuvor in Basel, als die Sammlung an Eisen-Klein-Skulpturen der Sammlung König versteigert wurde, kam es zu ähnlichen Vorkommnissen. Ist Schweizer Kunst nichts wert?? - Es scheint grossmehrheitlich so. Und das ist für alle heute tätigen Schweizer Kunstschaffenden eine finanzielle Katastrophe. Ich konterte die Situation, indem ich Kornfeld den geforderten Betrag

von 972 Franken überwies und einen zweiten, kleineren Betrag ans Rote Kreuz (in Gedanken Lilly Keller gewidmet).
Jetzt kann ich mich über den „Kleinen Meteor“ (siehe Bild) freuen und ebenso über die „surreale“ Platzierung auf einem chinesischen Tisch im Pfahlbaumuseum meines Grossvaters in Twann.
So viel für heute.

*eine Material-Collage aus den 70ern war, meiner nicht exakten Erinnerung folgend, mit etwa 7000 vermerkt. ** Je nach Grösse zwischen 1000 und 1500 Franken.

Newsletter Website August 2018

Ich habe nicht keine Kunstausstellungen gesehen in den letzten Wochen - David Claerbout in Bregenz zum Beispiel, Bharti Kher im Centre Pasquart in Biel, Claude Sandoz in Luzern - aber die Hitzewelle hat auch mich träge gemacht.
Darum nutze ich den Newsletter August für eine Standort-Bestimmung: Mit 70



Jahren macht es keinen Sinn mehr eine Vielzahl von Ausstellungen zu konsumieren, denn unreflektiert verschwindet das Gesehene in erschreckend kurzer Zeit aus dem Gedächtnis und zwar zu 100%!! Was konnte ich doch mit 50 an einem einzigen Tag alles aufnehmen! – Tempi passati. Ich muss also wählen und verweilen und lesen und nachdenken, ein paar Handyfotos machen und – wenn möglich – einen kurzen Text schreiben. Insbesondere bei neuen Positionen. In der Ausstellung von Teresa Burga (Bild: Leinwand 1950er) im Migros Museum für Gegenwartskunst in Zürich meinte der freundliche Aufseher als ich ging: „Sie hatten aber Ausdauer!“ Wenn der wüsste, dass das meine einzige Chance ist, mich auch in 6 Monaten noch an die 83jährige Peruanerin zu erinnern!
Ich rede von Einzelausstellungen - bei Gruppen habe ich kaum mehr eine Chance, ich kann das Viele auf einmal nicht mehr packen, es sei denn ein Thema (nicht

einfach „Positionen“!) stehe im Zentrum, wie z.B. bei „Das Leben ist kein Ponyhof“ im Kunstmuseum Olten – eine Ausstellung zum Thema „Arbeit“ anlässlich des 100-Jahr-Jubiläums des Landesstreiks von 1918 (Bild: Rudolf Maeglin 1936).

„Monochromes“ in La Chaux-de-Fonds war - obwohl auch eine Themenausstel-lung - eher schwierig.

Ich muss auch ganz ehrlich gestehen, dass ich „konservativer“ geworden bin – dass ich mit ganz jungen Konzepten – als Beispiel: Manuel Burgener als Manor-Preisträger BE im Centre Pasquart in Biel – schwer tue. Das Loslassen des „Werk“-Charakters, das Verneinen definierter Visionen, das Hüscht und Hot der Themen und Ausdrucksformen im Schaffen der Einzelnen – da mag ich einfach nicht mehr mit – da bin ich zu sehr geprägt von dem, was ich in meiner aktiven Kunstschreiberinnen-Zeit gesehen und erlebt habe. Von bereichernden Ausnahmen abgesehen, glücklicherweise (genannt sei z.B. die Begegnung mit Timo Ullmann *1987 im Zimmermannshaus in Brugg, zu dessen Ausstellung ich eben den Saaltext geschrieben habe).

Auch bin ich mir bewusst, dass mein Fokus „Kunst in der Schweiz – Kunst, die in der Schweiz gezeigt wird“ für heutige Begriffe schlicht zu eng ist. Doch für Jet-Set bin ich zu alt und immerhin haben wir hier hierzulande eine Museums- und Kunsthallen-Dichte wie nirgendwo sonst.

Und dann ist da noch etwas, das der Maler Martin Ziegelmüller (*1935) einmal auf den Punkt brachte: Im Alter bemerken wir den Reichtum der Nähe. – Das gilt in ähnlich-anderer Art und Weise auch für mich. Plötzlich freue ich mich, den Dialog zwischen dem Bielersee-Maler Ernst Geiger (1876-1965) und seinem Neffen Max Bill in eine Ausstellung im Nachbardorf Ligerz einbringen zu können. Oder ich engagiere mich im Winzer-Dorf, wo ich wohne, für ein (vorläufig noch in der Planungsphase stehendes) Projekt mit vier Wandbildern auf vier Haus-Fassaden, welche die Arbeit in den Reben thematisieren (ausführende Künstlerin: Daniela da Maddelena). Oder ich entwickle Ideen für eine kleine Ausstellung mit Werken des einstigen Bieler

Kunstgewerbeschul-Direktors Rudolf Schindler (1914-2015) im sogenannten „Engelhaus“ – ebenfalls hier im Dorf (Bild: Radierung/Aquatinta 1977).
Und last but not least gebe ich auch anderen Interessens-Gebieten – konkret der Literatur und der Geschichte meines denkmalgeschützen einstigen Kloster-, später Landvogt- und ab 1804 Familien-Haus – dem sog. „Fraubrunnenhaus“ – mehr Zeit und Raum.
Wenn jetzt noch jemand denkt, es sei mir langweilig.....

Website Newsletter September 2018

Zu den Highlights dieses Herbstes gehört die Ausstellung „Surrealismus Schweiz“ im Aargauer Kunsthaus, kuratiert von Peter Fischer (Ex KM Luzern resp. ZPK Bern) und Julia Schallberger. Ein „Overkill“ sei sie, moniert die Kritik, ok, doch wer stattdessen „Labyrinth“ sagt (wie z.B. die AZ) trifft sowohl die Inszenierung wie auch das, was den Surrealismus ausmacht – die Komplexität unserer assoziativen Hirntätigkeit zwischen Sehen (aussen) und Imaginieren (innen). Die zentralen Figuren sind bekannt: Arp, Oppenheim, Giacometti, Corbusier, von Moos, Seligmann, Maas, Brignoni, Tschumi u.a. Dass das Aargauer Kunsthaus erneut die Grossen mit wichtigen Werken zeigt, aber gleichzeitig die Verästelungen präsentiert, gefällt mir sehr. Das Konzept bleibt auch nicht in den 1930er/40er-Jahren stecken, sondern greift auch die zweite Surrealismus-Epoche auf und führt

sie nahtlos in Aspekte der Individuellen Mythologien über. So wird die Ausstellung zum Erlebnis jener Fülle, die dem Geist des Surrealismus in der Schweiz zukommt. Konkret meine ich u.a. den Einbezug von Werken von Sonja Sekula, Rico Wassmer, Gérard Vuilliamy, Walter Grab, Werner Schaad, Franz Eggenschwiler Henriette Grindat, Eva Wipf, Ilse Weber u.a.m. (Bild: Niki de St Phalle 1964)
Mit dem Versuch, den Surrealismus mit Lutz/Guggisberg, Rist, Rondine, Hirschhorn u.a. bis in die Gegenwart zu zeichnen, scheitert das Kuratorenteam meiner Ansicht nach dann aber deutlich. Klar gibt es auch heute surrealistische Triebkräfte, bei Franciso Sierra etwa, der sich auf Oppenheim beruft, aber sie führen ins Uferlose des „everything goes“ und zerstören damit die Kraft der Ausstellung teilweise, umsomehr als die gewagte, assoziative Hängung eh schon eine „surreale“ Herausforderung ist.
Ich wusste im Vorfeld, dass die **„République Géniale“ im Kunstmuseum Bern** nicht primär eine Ausstellung ist, sondern eine Plattform für performative Events. Trotzdem ging ich mal hin, um zu sehen, was zu sehen (!) ist. Und ging deprimiert wieder von dannen, überzeugt, dass die Kunst nun wirklich am Punkt angelangt ist, wo sie sich in Spiel und stetig geforderte Vernetzung mit mir selbst auflöst und ich mit meinem Glauben an Verdichtung als Merkmal guter Kunst, am besten nach Hause gehe. Der Fluxus-Künstler Robert Filliou, der geistige Vater der „République Geniale“ war ein konsequenter Geist – das zeigte u.a. schon eine Ausstellung in der Kunsthalle Basel vor 30 Jahren.

Aber die Linienführung von da zu verschiedensten Plattformen der Interaktivität, wie sie zum Beispiel bei „Relax“ nach bestimmten Spiel-Regeln und bei U5 nach psychischen Reflektionen abgemischt sind, ist für jene reichlich mühsam, die das „Mitmachen“ nicht besonders lieben. Bild: azw interaktiv (U5).
Eine für mich grossartige Ausstellung, die ich gerade noch vor ihrem Ende, „erwischte“, war die Zeichnungsausstellung „**Zwiegespräche“ mit Maria Lassnig im Kunstmuseum Basel.** Die Ausstellung mit den malerischen Stationen ihres Werkes in St. Gallen hatte ich schon im Juni als Augen-Weide-Gang erlebt, darin aber nicht

wirklich Neues entdeckt. Und dann Basel: Da hat die Forschung, die nach ihrem Tod nun unabhängig von der Künstlerin einsetzen konnte, bereits Hervorragendes geleistet. Maria Lassnig ist (fast) immer von sich selbst als denkende, schaffende, fühlende Frau vis-à-vis der Welt ausgegangen. „Zwiegespräche“ übertitelt ihr ganzes Werk. Aber wie in dieser Ausstellung dieses Befragen, Hinterfragen, auch humorvoll Karikierende herausgeschält wurde, das war grossartig. Und -– da retrospektiv angelegt – zugleich ein aufschlussreicher Gang durch die verschiedenen Stilepochen von traditionellen Anfängen, über den Surrealismus zum Minimalismus und - in den USA – zurück zur beobachtenden „Erzählung“ und schliesslich zur schonungslosen Darstellung des Älterwerdens, des Alters. **Bild:** Selbstportrait with butterflies, 1975. Gut überdauert die Ausstellung in Form eines Begleitkataloges – gekauft habe ich allerdings die neu erschienene, Monographie, die das keineswegs einfache Leben der Lassnig nun von aussen „beobachtet“. Noch harrt das Buch der vertieften Lektüre, aber zuerst muss ich noch die Memoiren des Peter Nadàs (1277 Seiten!) fertig lesen und das kann man nur parallel zu leichter lesbarer Kost wie (aktuell z.B. Rolf Lappert „Über den Winter“). See you again in October!

Website Newsletter Oktober 2018

Es ist unglaublich wie viele GUTE Ausstellungen in den Schweizer Museen, Kunsträumen etc. GLEICHZEITIG zu sehen sind! – Einige habe ich gesehen, andere zumindest virtuell (z.B. auf www.arttv.ch) registriert. Trotzdem will ich zuerst von zwei nord- respektive mittel-norwegischen Projekten erzählen, die ich kürzlich erlebt habe (vom Hexenmahnmal Zumthor/Bourgois habe ich auf Facebook bereits berichtet). In Karasjok – der Hauptstadt der Finnmark – hatten wir das Glück, dass im Zentrum für zeitgenössische Kunst gerade „Time Travel“ zu sehen war – qualitativ

überraschende Werke von samischen Künstlern in Auseinandersetzung mit ihren Wurzeln respektive der heutigen Situation der Samen in Norwegen. Sehr schön u.a. die vieldeutige „Cloud“ von Per Isak Juso, gefertigt aus vielendigen Rentier-Geweihen wie es sie heute kaum mehr gibt, da die Rentier-Farmer ihre Tiere nicht so

alt werden lassen. Interessant auch das Grossformat „Colonialism Inc“ (2016) von Anders Sunna, das klagt, dass man die Samen (trotz Teil-Autonomie) in Oslo nicht „höre“. – Ganz anderer Art die WUNDERBARE Skulptur von Dan Graham auf den Lofoten-Inseln. Sie entstand 2011 und ist Teil des Skulpturlandskap-Projektes, das seit 1992 internationale, zeitgenössische Kunst im öffentlichen Raum in Norwegen repräsentieren will. Eine der ersten Skulpturen des Projektes war 1992 der „Hode“ („Head“) von Markus Raetz, ebenfalls auf den Lofoteninseln.
Zurück in die Schweiz: Hier fand im September die „Triennale Grenchen“ statt – seit den 1950er-Jahren ein internationales Stelldichein der Druckgrafik. Einst war die als

Messe mit Sonderausstellungen durchgeführte Veranstaltung sehr erfolgreich – dank ihr befindet sich z.B. ein Exemplar der Goethe-Litho von Andy Warhol in der Sammlung des Kunsthaus Grenchen. Nach Jahren des Niedergangs versuchte man es heuer mit einem Kurator, mit dem Solothurner Bildhauer und Leiter des „Haus der Kunst St. Josef“, Reto Emch. Sein Engagement war gross, aber sein Wissen und seine Erfahrung auf dem Konkurrenz-Parkett

nationaler Ausstellungen zu klein. Die Wettbewerbe fanden nur geringes Echo, die Verjüngung fand nicht statt. Die Triennale blieb ein regionales Ereignis von durchschnittlicher Qualität, mit einigen Highlights – von Arno Hassler, Thomas Ruch, Wölf Zät (BILD), Max Hari, Christoph Rhis, Nino Baumgartner, Strottr Inst/Flo Kaufmann u.a.m. - keine Frauennamen? – Kunststück! Sie fehlten weitgehend! Und das im Jahr von #MeToo!!

Gegensatz: Die Ausstellung der libanesisch-amerikanischen Künstlerin Etel Adnan (*1925) im Zentrum Paul Klee. Wer hätte vor 25 Jahren gedacht, dass 2018 textile Werke einer Künstlerin ins Zentrum einer Ausstellung in einem Schweizer Museum gerückt werden? Dass anerkannt wird, dass es sich hier um „Malerei“ mit der material-immanenten und strukturellen Ausstrahlung eines Wandteppichs handelt? Kaum jemand. Als Kritikerin, die sich jahrzehntelang gegen die Diskriminierung des Textilen gewehrt hat, frage ich mich, was die Kehrtwende, die hier – und vielerorten – festzustellen ist, ausgelöst hat? Ist es die junge Generation, die den Kopf schüttelt ob den Machos, welche Techniken, in denen Frauen besser waren als sie (zumindest bei uns in Westeuropa) a priori ablehnten? Ist es die junge Generation, die den Kopf schüttelt ob der Ablehnung des Textilen durch den Feminismus der 70er- und 80er-Jahre und mit den Machos gleichsam eine unheilige Allianz einging? Ist es der Einfluss des ganzheitlichen Werk-Unterrichtes an den Primar-Schulen? Ist es die Bewunderung für jegliche Materialien in Kontrast zu allen virtuellen Äusserungsformen? - Wohl von allem.

Etel Adnan ist allerdings ein Spezialfall indem sie ihre Teppiche nie selbst wob, sondern sowohl in Nordafrika wie in Amerika mit Webern, von denen sie sich verstanden fühlte, zusammenarbeitete. Vielleicht ist es deswegen, dass (auch?) für mich die wunderbaren Leporellos, in denen Zeichnerisches und Schriftliches eine ästhetische und inhaltliche Verbindung eingehen, den Höhepunkt ihres Schaffens

bedeuten. Dass sie Paul Klee ob seiner Verbindung von Visuellem, Gedanklichem und – in den Titeln – Schriftlichem bewunderte, mag sein. Es gibt malerische Werke, welche dies stützen, aber zwingend ist die Verbindung nicht – sie ist eher eine etwas bemühende Rechtfertigung für die Ausstellung im ZPK.

Website Newsletter November 2018

Ich gebe es gerne zu: Auch ich muss mich dann und wann antreiben, um mir bedeutsam scheinende Ausstellungen nicht zu verpassen. Denn mitreden kann/darf meiner Meinung nur, wer gesehen hat. Die kurzen Videos von Art TV können Unterstützung sein, aber sie sind Infotainment, d.h. unkritisch. Darum MUSS man hinfahren, um zu schauen, in der spezifischen Atmosphäre der Ausstellung zu lesen, vor Ort nachzudenken, mit Agenda-Glück an einer erhellenden Führung oder einem Künstlergespräch teilzunehmen. Trotzdem: Meine Ü70-Energie reicht nicht für alles. UND: Mit dieser Haltung bin ich eine aussterbende Spezies – die wenigsten Ausstellungen, die ich in den letzten Wochen sah, waren gut besucht. Erschütternd war z.B. die Vernissage vom 13. Oktober in der alteingesessenen Galerie Numaga in Colombier (NE). Barbara Ellmerer (*1956) gehört zu den aktuell wichtigen Schweizer Malerinnen; ihre „explosiven“ Licht-, Berg-, Blumenbilder haben sich mir in Bern, in Biel, in Zürich nachhaltig eingeschrieben. Für ihre 4te Numaga-Schau „Particules minuscules“ malte/wählte sie vor allem Kleinformate/Pinselzeichnungen, welche die Felder ihrer Recherchen aufzeigen. Von Lukrez (einem römischen Naturphilosophen) bis Emma Kunz geht es oft um Lebenskraft, wie sie sich hinter der Abbildhaftigkeit zeigt und sich doch in ihr äussert. Dabei gilt der Fokus in neuerer Zeit mehr dem Mikrokosmos als dem Makrokosmos. Kurzum: Eine das ellmersche „Universum“ öffnende Ausstellung. ABER: An der Eröffnung waren nur ein paar wenige Insider aus dem Kunstbetrieb anwesend. Aus der Not eine Tugend machend, wandelte B.E. die Vernissage zum Künstlerinnengespräch – für mich ein Gewinn; aber für die Künstlerin, den Galeristen Gilbert Huguenin....??!!

Fortsetzung Website Newsletter November 2018

Die Bieler Museen – das Pasquart, das Neue Museum Biel (NMB) und das Photoforum – haben im September „The Power of Now“ lanciert und in vernetzten Ausstellungen „Zeitspuren“ gelegt (was in der Uhrenstadt Biel naheliegend ist). Doch „Zeit“ ist ein Allerweltsthema. Damit Neugierde (das wichtigste PR-Moment!) auszulösen, ist nach den vielen „Zeit-“ und „Erinnerungs“-Ausstellungen der letzten Jahre schier gar unmöglich. Auch das Pasquart trat in die Falle, doppelt sogar.

Die internationale Schau (kuratiert von Samuel Leuenberger und Felicity Lunn) umfasste viele spannende Positionen zu Zeit und Unbehagen, Zeit als Spekulation, als formbare Einheit, als Inszenierung. Doch die thematische Fülle (jedes Werk Ausdruck eines eigenen Kosmos) und 34 (!) Werkgruppen ist für das Publikum eine Überforderung. Denn ein theoretisches Konzept intellektuell anspruchsvoll umgesetzt ist - ohne publikumsnahe Vermittlung, z.B. Übersetzungen! - keine nachhaltige Ausstellung! Und so waren denn die Besucherzahlen (gelinde ausgedrückt) bescheiden und die Nicht-Kunst-Insider gingen oft ratlos von dannen.

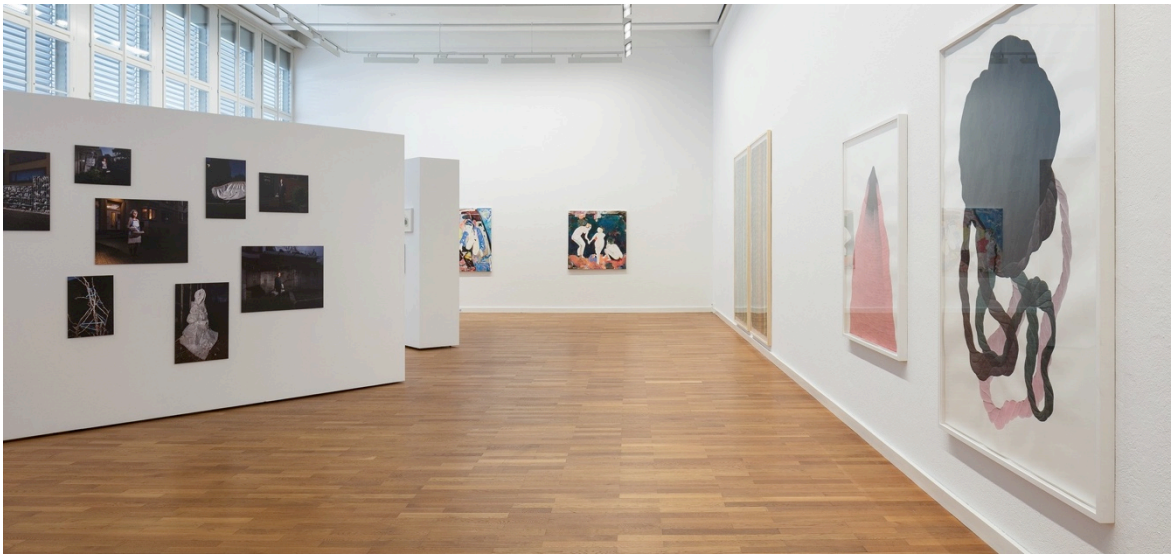
Als Ü70 habe ich das Glück mir Zeit nehmen zu können, kam nach zweien Malen noch einmal, um die Videos von A bis Z zu sehen (z.B. das von Ursula Biemann zu Ur-Zeit-Klängen in der Arktis). Darum hat sich manches (nicht alles), das mir anfänglich wenig einleuchtete, ins Positive verwandelt. Das inszenierte Alltags-Chaos von Sophie Jung (*1982 in Basel, lebt in London) überzeugt mich immer noch nicht, aber die grossformatigen Foto-Leuchtkästen der Vier Jahreszeiten des Kanadiers Rodney Graham (*1949/CN), die vier Männer (warum alles Männer?) in unterschiedlichsten Szenerien (der Koch im Park, „Mozart“ im Filmset....) während einer kurzen Arbeitspause zeigen, liebe ich inzwischen (auch wenn bei dreien die Zigarette als Pausenzeichen dient....!). Die gemalte Endlosreihe eines Trinkglases am immer selben Ort von Peter Dreher

(*1932) habe ich schon zu oft gesehen... und On Kawaras Datumbilder sind mir auch nicht mehr als ein „ok – klar“ wert, aber das zugleich konzeptuelle wie visuell einprägsame Werk des muslimischen Künstler-kollektivs „Slavs and Tatars“, das u.a. Worte in Bezug auf Identitätsfindung unter-sucht, werde ich nicht mehr vergessen! Der Text in unserem Alphabeth über dem-selben Text in arabischen Zeichen: „It is of utmost importance that we repeat our mistakes as a reminder to future generations oft he depths of our stiupidity“. Highlights sind einmal mehr die Werke des Schweizers Julian Charrière (*1987), der zum Teil Jahrtausende umfassende Mensch/Umwelt-Themen in der Natur visualisiert (in Biel z.B. mit einem Found-Footage-Video, das einem „Musikstück“ gleich Bäume auf aller Welt zeigt, im Moment, da sie gefällt werden – BILD!).
Ach, da wäre noch so viel mehr – Pat Noser Städteansichten in Büren zum Beispiel, Lucie Schenker in Olten, Robin Rhode im Haus konstruktiv in Zürich.... aber.... ein ander Mal...
*Ausstellungen, die ich schon auf Facebook beschrieben habe, werden hier nicht berücksichtigt.

Website Newsletter Dezember 2018

Unerschöpflich. Die regionalen Jahresausstellungen geben zu reden. Bei mir selbst stelle ich fest, dass sich die Ermüdungserscheinungen immer schneller einstellen. Trotzdem weiss ich, dass diese Plattformen für die Kunstszenen von hier und dort wichtig sind. Warum? Weil sie immer noch als „Gütesiegel“ empfunden werden, weil der Rückgang der Galerien Fenster geschlossen hat, weil die Besucherzahlen die Bilanz der Eintritte aufbessern, weil es trotz der Orientierungsschwierigkeiten in den Sammelsurien wertvolle Begegnungen gibt.
Wichtig wäre indes, dass die Museen – die Gastgeber – diese Ausstellungen mit mehr Ideen bezüglich Inszenierung gestalten. Trotz der knapp bemessenen Einrichtungszeit. Ein simples Nebeneinander ist nicht genug. Ein relativ gutes Beispiel ist heuer – erstaunlicherweise – Schaffhausen. Da hat sich die 5köpfige Jury (u.a. mit Rachel Lumsden und Christoph Bauer im Gremium) auf 17 Positionen (aus 102 Eingaben) beschränkt und kaum Einzelwerke gewählt. Das schafft Raum, ist für die Besuchenden verkraftbar und die Substanz anhand von 2 bis 8 Werken fassbar. Nicht zuletzt unterstützt durch einen ansprechenden Katalog.

Auch hat man im Vorfeld offenbar gutes Networking bezüglich Eingaben gemacht, jedenfalls haben sich zahlreiche auswärtige SchaffhauserInnen in ihre „Heimat“-Region zurückgemeldet (z.B. Andrea Heller, das Duo eberli/mantel, Sereine Steinemann u.a.m.)



Auch in SH ist nicht alles Gold was glänzt, aber die neuen Grossformate (Tusche/Aquarell) von Andrea Heller, die von den Parametern eines Luftkompressors (und dem Können des Künstlers) bestimmten Grossformate von Stefan Sulzberger haben sich eingeschrieben. Beeindruckt hat mich auch das Video von Andrin Winteler, das mit den filmischen Möglichkeiten einer Drohne eine einsame Gebirgslandschaft durch laaaangsames Drehen gleichsam in die Rotation der Erde einfügt. Und mehr.

Ausgesprochen zeitgenössisch – sprich: konzeptuell/radikal – hat die Kunstpreisjury (u.a. mit Dorothea Strauss/Mobiliar, Yves Netzhammer) gewählt, als sie der erst 25jährigen Hannah Grüninger den Kunstpreis zusprach. Für Textarbeiten (Siebdrucke auf Pergamentpapier), die ein nicht vorhandenes Bild suggerieren; poetischer als Remy Zaugg seinerzeit, aber in dieser Tradition. Ob das nicht eine zu frühe Auszeichnung ist, und was die ZDHK-Bachelor-Absolventin daraus machen wird, ist noch nicht abzuschätzen.

Themenwechsel: In Bregenz sind Werke von Tacita Dean zu sehen. Ihre grossformatigen Kreidezeichnungen auf Schieferplatten an der Documenta 2012 sind mir unauslöschlich im Gedächtnis. Darum war klar: Nicht verpassen. Die Berglandschaften, die in sich bestehen und zugleich Bezug nehmen zu einer legendenschwangeren Lawine im Montafon im 17. Jh., setzen die Erinnerung fort.

Das Licht, der Gegensatz von aufstrebendem Felsen und hinunterdonnerndem, pulverisiertem Schnee ist grossartig eingefangen.
Im Zentrum der Ausstellung steht jedoch der neue Film „Antigone“ – wie immer bei Dean als 35mm-Film hergestellt. In der synchronisierten Fassung zweier paralleler Projektionen nebeneinander geht es um endlose Zeiträume (z.T. aufgenommen in

dem seit 11'000 Jahren besiedelten Yellowstone-Nationalpark in den USA), aber auch um Schuld und Sühne (Oedipus/Antigone) und von da assoziativ bis zurück zu Moses, der das Volks Israel ins gelobte Land führte, selbst aber zurückbleiben musste. Die alte Bibliothek, in der aus Büchern gelesen wird, schafft Bezüge zum Heute.
Doch: Der Film ist derart befrachtet mit Inhalten, dass er kaum an ein Museumspublikum vermittelbar ist. Ich habe versucht Verweise im Internet zu vertiefen, aber auch so hat sich nicht eigentlich eine Liebe zu „Antigone“ entwickelt und eigentlich auch nicht zu den beiden anderen Installationen, die sich mit dem Medium Film an sich auseinandersetzen. Schade.